

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden*

Obwohl gerade die Gemälde in Frankreich niemals in dem Umfang zerstört worden sind wie die Kirchen und Schlösser, die Statuen und Denkmäler, die Archive und Goldschmiedearbeiten, so suchte die Republik doch zunächst Ersatz für die erlittenen Schäden in den großartigen Kirchenbildern, die ihren Soldaten zuerst in Belgien in die Hände fielen.

Allerdings wurden in Paris die Königsbilder ebenso vom Erdboden vertilgt wie die Königsstatuen. Am 13. Juni 1794 beschloß die Kunstkommission die völlige und ausnahmslose Zerstörung aller Darstellungen und Gemälde der Rasse Capet, damit es dem Aberglauben an das Königtum nie gelingen könne, auch nur ein einziges wieder aufzufinden. In weniger als einem Monat wurden im Depot Lenoirs 434 Königsbildnisse verbrannt, und niemand kann sagen, welche künstlerischen Werte damals zugrunde gingen. Ein andermal heißt es von 150 sogenannten Darstellungen des Feudalismus, es sei nicht der Mühe wert, sie zu beschreiben, da sie doch alle verbrannt werden würden. Grégoire berichtet in seinem zweiten Rapport über den Vandalismus, daß allein in Thorigny mehr als 300 Gemälde zerstört wurden, weil man in ihnen Zeichen und Anspielungen entdeckte, „die von den Patrioten geächtet worden waren.“ Die berühmte Bilderreihe von Rubens in der Luxemburg-Galerie wurde einem peinlichen Verhör unterworfen und man entschloß sich endlich zu dem Gnadenakt, die meisten Bilder weiter auszustellen, nachdem sie von geschickten Malern von allen Zeichen des Feudalismus gereinigt worden wären. Die Bürgerinnen von Fontainebleau veranstalteten aus den Gemälden, die man im Schloß zusammengesucht hatte, ein großes patriotisches Freudenfeuer, und wir erfahren durch Zufall, daß bei dieser Gelegenheit auch ein Portrait

* [Anm. d. Hrsg.: in diesem Kapitel hat E. S. die Stellen, an denen er Anmerkungen einfügen wollte, mit * gekennzeichnet].

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

Ludwigs XIII. von Champagne zur großen Genugtuung aller Anwesenden auf dem brennenden Scheiterhaufen verschwand.

Aber die unermeßlichen Kunstschatze aus den herrenlos gewordenen Schlössern und Palästen der Könige und des Adels, die zahllosen Gemälde aus zerstörten Kirchen und aufgelösten Klöstern konnten schließlich nicht alle verschleudert oder verbrannt oder – wie es jahrelang geschehen – im Hotel de Nesle öffentlich versteigert werden. Bereits hatte der Museumsgedanke in den erfolgreichen Bestrebungen des Alexandre Lenoir feste Gestalt gewonnen. Im Augustinerkloster in Paris hatte sich den obdachlosen Denkmälern der Plastik ein Asyl aufgetan. Die unfähige Kommission der Denkmäler, die bald durch eine neue Kommission der Künste ersetzt werden mußte, konnte nicht umhin, auch für den Gemäldeschatz Frankreichs eine Unterkunft zu suchen. Der Louvre öffnete seine Pforten.

Allerdings hatte die Revolution kein Recht, den Museumsgedanken als eigene schöpferische Tat für sich in Anspruch zu nehmen. Schon in Thierys bekanntem Führer durch Paris, der im Jahre 1787 erschien, wird erzählt, daß die große Galerie des Louvre vom Grafen d'Angiviller als Museum bestimmt worden sei, um alle Kunstschatze des Königs aus den Depots in Paris und Versailles zu vereinigen. Ja, im Luxemburg-Palais waren die Sammlungen dem Publikum bereits seit 1750 zugänglich gewesen.

Aber trotz alledem nahmen die Lenker der Geschicke Frankreichs durch ihre Trabanten den Ruhm, die Kunst zuerst zum Eigentum des Volkes gemacht zu haben, sofort für sich in Anspruch. Man glaubte nicht mit Unrecht, dem souveränen Volke zu schmeicheln, indem man vor seinen Augen all die Herrlichkeiten ausbreitete, die bis dahin dem König und den Großen allein gehört hatten. So wurde auch vor aller Welt der Vorwurf des Vandalismus zunichte gemacht, so zeigte sich die Republik sofort als Beschützerin der Künste und Wissenschaften, so fand man endlich einen Vorwand, auch die eroberten Länder ihrer Kunstschatze zu berauben. Der General Pommereul, einer der Hauptverfechter dieses Kunstraubes, erklärte den Vandalismus aus dem Umstande, daß das Volk nirgends Gelegenheit gefunden habe, seinen Geschmack zu bilden, solange die Werke der Kunst in den Schlössern aufgehäuft gewesen wären. Nun endlich sollte allen gehören, was schließlich für alle

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

geschaffen worden war. Paris, die Stadt, in der man eben noch die Paläste ausgeraubt, die Kirchen geschändet und die Denkmäler zerstört hatte, wurde bereits im September 1794 als „Mittelpunkt der Künste in Europa“ den erstaunten Zeitgenossen vorgestellt. „Paris“, so las man in der *Décade philosophique*, „wird in Zukunft der Welt mit Stolz nicht nur die Werke der französischen Künstler zeigen, sondern auch die fremden Meisterwerke, die französische Tapferkeit erobert haben wird. Antwerpen, Gent, Brüssel senden als Tribut hierher, was die Pinsel von Rubens und Van Dyck Herrlichstes geschaffen haben. Mehr als einhundert Gemälde ersten Ranges sind bereits auf der Reise. Und nach den drei berühmten Gemälden von Rubens zu urteilen, die seit 14 Tagen im Museum ausgestellt sind, kann man sagen, niemals wurden Kosten und Mühen besser angelegt.“ Diese drei Gemälde gehörten allerdings zu dem Kostlichsten, was Rubens je geschaffen hatte. Es waren die ‘Kreuzerhöhung’, die ‘Kreuzigung’ und die ‘Kreuzabnahme’, die großen Heiligtümer des belgischen Volkes aus der Kathedrale von Antwerpen!

Daß Männer, die eben noch im eigenen Vaterlande skrupellos die Denkmäler zerstört und die Gräber erbrochen hatten, mit dem Eigentum überwundener Nationen nicht eben rücksichtsvoll verfahren würden, ist ohne weiteres begreiflich. Belgien und Holland, Trier und Mainz, Aachen und Köln sollten es zuerst erfahren, was es heißt, in die Hände einer Revolutionsarmee zu fallen, die mit allen Schrecken vertraut ist und im Himmel und auf Erden nichts Heiliges mehr kennt. „Man wandte auf die eroberten Gebiete ohne weiteres dieselben Maßnahmen der Zerstörung an“, schrieb ein Franzose, „die Frankreich mit Trümmern besät hatten.“

Bei der ersten Eroberung Belgiens durch die Franzosen in den Jahren 1792 und 1793 dachte noch niemand daran, durch den unermesslichen Reichtum köstlicher Kirchenbilder, die im ganzen Lande zerstreut waren, die Verluste zu ersetzen, die Frankreich durch den Vandalismus erlitten hatte. Aber die Ausschreitungen der Revolutionsarmee waren so fürchterlich, daß schließlich das ganze Land einem Vulkan glich, dessen Flammen jeden Augenblick hervorbrechen konnten. „Unsere Bedürfnisse sind unermesslich“, schrieb am 14. Oktober 1794 ein Mitglied des Finanzausschusses an einen der belgischen Agenten. „Du bist in einem Lande, wo die Hilfsquellen noch groß sind, und

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

wir vertrauen Deinem Eifer, daß es Dir gelingen wird, diese Schätze zu erschließen zum Wohle der Republik. Man schätzt den Nationalreichtum Belgiens auf zwei Milliarden.“* Diese Richtlinien wurden treulich befolgt. Was nur irgend einzutreiben war, was es an Silber und Gold in den Kirchen des Landes gab, wurde, ebenso wie es in Frankreich geschehen war, zusammengeräubt und nach Paris gebracht. In Mecheln, in Löwen und in Gent wurden die Kirchenschätze geplündert und Sainte-Gudule, die Hauptkirche Brüssels, wurde der Schauplatz entsetzlicher Dinge. Dumouriez, der Oberbefehlshaber in Belgien, eilte selbst herbei. „Geht und seht in Sainte-Gudule“, fuhr er die Schuldigen an, die sich entschuldigen wollten, „seht die Hostien auf dem Boden der Kirche zerstreut und mit Füßen getreten, seht wie die Tabernakel und Beichtstühle zerbrochen und die Gemälde in Fetzen gerissen sind. Ihr werdet kein Mittel finden, diese Entweihungen zu rechtfertigen. Man hat Belgien gegenüber die heiligen Rechte der Freiheit verletzt, man hat die religiösen Überzeugungen des Landes aufs Roheste beleidigt, man hat durch wenig gewinnbringende Räubereien die heiligen Geräte des Kultus entweiht.“*

Aber der Zorn des Generals änderte nichts an der Tatsache, daß die Beute in Paris auf anderthalb Millionen Livres geschätzt wurde, und daß der Befehl erging, all dies Silber in Münze schlagen zu lassen.

Erst nach der Schlacht von Fleurus, am 26. Juni 1794, die Belgien zum zweiten Male den Franzosen auslieferte, kam der Gedanke zur Ausführung, Belgien seiner Kunstschatze zu berauben und mit den Meisterwerken Rubens' und Van Dycks das neugegründete Museum in Paris zu schmücken. Niemand anderes als Barère, das berühmte Mitglied des Nationalkonvents, nimmt in seinen *Mémoires* das Verdienst für sich in Anspruch, zuerst jene berüchtigten Agenten angestellt und ausgewählt zu haben, die später auch den Armeen Bonapartes wie beutegierige Hyänen gefolgt sind. Diese Agenten waren mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet und hatten den Auftrag, alles was sich auf Kunst und Wissenschaften bezog und würdig schien, in französischen Sammlungen und Museen aufgestellt zu werden, unverzüglich nach Paris zu

* [keine Quellenangabe].

* [keine Quellenangabe].

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

senden. Der Bürger Frécine wurde am 9. Juli 1794 von der Regierung beauftragt, diese Operationen zu leiten.

So wurde im Jahre 1794 die Bibliothek der Herzöge von Burgund in Brüssel aller ihrer seltenen Bücher und Manuskripte beraubt, so wurden die Universitätsbibliothek in Löwen und die erzbischöfliche Bibliothek in Mecheln geplündert, so wurden endlich die Klöster und Abteien Belgiens gezwungen, ihre Schätze herzugeben. Ungeheure Mengen seltener Bücher gingen damals aus Belgien und Deutschland nach Paris. Am 24. September 1794: 7 Kisten mit Büchern, die in Lüttich gesammelt waren, und 5 Kisten aus Aachen; am 29. November 25 Kisten aus Köln mit Manuskripten, Büchern, Zeichnungen, Stichen, Medaillen; am 18. Dezember wieder 19 Bücherkisten aus Köln und 28 Kisten, in denen sich die Bibliothek des Kurfürsten von Köln aus Mahagoni befand; endlich 50 Kisten mit Büchern, die man in Koblenz gesammelt hatte, und 79 Bücherkisten aus Maastricht. Nur in den seltensten Fällen wurden Inventare aufgenommen oder Kataloge angefertigt, und so wurde es für alle Zeiten unmöglich gemacht, den Umfang des Raubes festzustellen.

Nicht minder skrupellos wie in den Bibliotheken wurde in den Kirchen verfahren. „Nicht eine einzige Kirche, kann man sagen, blieb vom Besuch der Franzosen verschont“, schrieb im Jahre 1815 der Archivdirektor Brüssels auf eine an ihn ergangene Anfrage, „und sie haben nichts zurückgelassen, was auch nur einigen Kunstwert besaß.“ Die Zeugnisse der Franzosen selbst bestätigen diese Behauptung, ja sie zeigen uns, daß der Dämon des Vandalismus noch immer nicht gebändigt war und in Belgien dieselben Greuel vollführte wie in Frankreich. „Die Kirchen der Gemeinden, die von den Ulanen ausgeplündert wurden, waren vollgepfropft mit Heiligen“, schrieb einer jener Agenten am 9. Juli 1794 aus Maubeuge nach Paris; „sie haben die Freiheit nur erlangt, um sich nach Paris zu begeben, wo sie den Nationalkonvent kennenlernen sollten. Ich habe ihnen Ciborien, Kelche, Monstranzen und Goldstickereien mit auf die Reise gegeben.“

Endlos sind die Listen der nach Paris entführten Gemälde aus allen großen Städten des Landes. Man möchte behaupten, es sei in den Kirchen Belgiens auch nicht ein einziges Gemälde von Rubens zurückgeblieben. Ein einziges Inventar, das in Paris vom 1.–4. Dezember 1794 aufgenommen wurde, nennt

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

allein 23 Gemälde von Rubens, 8 Gemälde von Van Dyck und 10 Gemälde von Crayer. Auch die marmorne Madonna Michelangelos aus der Kathedrale von Brügge gelangte damals nach Frankreich. Sie ist das einzige Werk des großen Florentiners gewesen, das man später in dem Weltmuseum des Louvre zeigen konnte.

Viele Jahre später – am 21. Oktober 1801 – richtete der französische Präfekt in Antwerpen, d'Herbouville, ein Schreiben nach Paris, in dem er der Regierung in kurzen Worten zu schildern versuchte, wie schrecklich Antwerpen allein durch die Willkür der Revolutionsarmee gelitten hatte. Es ist unmöglich, einen wahrhaftigeren Zeugen aufzurufen. „In dieser Stadt“, so schreibt er, „einmal die Wiege der großen Maler und der Schauplatz ihrer Erfolge, findet sich heute kein Rubens mehr, kein Van Dyck, kein Crayer. Einmal besaßen die Kirchen von Antwerpen 39 Gemälde von Rubens, 10 oder 12 befinden sich heute in Paris. Sind die anderen verloren gegangen? Einige, so sagt man, sind widerrechtlich in Privatbesitz gelangt. Andere sind Opfer des Vandalismus geworden.

Es ist nicht auszudrücken, wie Unwissenheit und Barbarei in diesem Lande gegen die Meisterwerke der Malerei gewütet haben. Die Kirche der reichen Abtei von Tongerlo in der Umgebung von Antwerpen besaß noch vor einigen Jahren eine Fülle von Gemälden auch der größten Meister. Als bestimmt wurde, die Meisterwerke Belgiens nach Paris zu schaffen, wurde Befehl gegeben, die Bilder abzunehmen und einzupacken. Was taten die Barbaren, die diesen Auftrag auszuführen hatten? Sie lehnten eine Leiter an das Bild und schnitten es mit ihren Säbeln und Messern in Streifen, die auf den feuchten Boden der Kirche fielen und dort liegen blieben. Als man sie endlich suchte, fand man diese Stücke vermodert. Mehrere Gemälde von Rubens sind so behandelt worden.

In der Kathedrale von Antwerpen – einst Belgiens herrlichster Bau, heute angefüllt mit den Trümmern seiner marmornen Altäre – sah man nahe bei der 'Kreuzabnahme' eine antike Statue, die zum kostbarsten Schmuck der Kirche gehörte. Die Vandalen, die sie entführen sollten, warfen ihr einen Strick um den Hals, wie man Bäume fällt. Sie stürzte zu Boden und zertrümmerte in tausend Stücke. Und ebenso wurden an vielen anderen Orten Gemälde und Sta-

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

tuen behandelt. Doch ich will mich nicht weiter verbreiten über diese Orgien des fürchterlichsten Vandalismus. Jeder anständige Mensch muß wünschen, die Erinnerung daran auslöschen zu können. Könnte auch nur Frankreich sie aus seiner Geschichte verwischen!“

Es hieße die Absichten der französischen Revolutionsregierung mißverstehen, wollte man annehmen, daß die Kommissare „pour la recherche des objets de sciences et d’arts“ – dies war ihr amtlicher Titel – nur beauftragt gewesen wären, Gold und Silber, Bücher und Bilder aus den eroberten Ländern nach Paris zu schleppen. Im Gegenteil! Es gab eigentlich nichts, was diese Agenten aus dem Bereich ihres verhängnisvollen Wirkens ausgeschlossen hätten. Waren es in Belgien die großen Maler, so war es in Holland das berühmte Naturalienkabinett des Stadhouders im Haag, das ihre Begehrlichkeit reizte, wie sie gleichzeitig aus Aachen die antiken Säulen des Münsters und wenig später aus Bern die lebendigen Wappentiere der Stadt – die Bären – nach Paris wandern ließen. Auf drei Schiffen wurde der Tribut des Hauses Oranien, wie die *Décade philosophique* ihren Lesern triumphierend verkündigte, von Holland nach Paris abgeführt.

Unendlich viel schwieriger gestaltete sich der Abtransport der antiken Säulen aus dem Oktagon des Aachener Münsters. Niemand anderer als Karl der Große hatte diese Säulen zum Schmuck seines Münsters aus Rom und Ravenna nach Aachen bringen lassen. Fast ein volles Jahrtausend waren diese altersgrauen Zeugen des römischen Weltreiches der Stolz des Münsterbaues gewesen. Sie hatten noch Albrecht Dürers Auge und Phantasie völlig gefangen genommen, als er am 23. Oktober 1520 in Aachen die Kaiserkrone über dem Haupte Karls V. glänzen sah. Da bemächtigten sich die Franzosen nach einem entscheidenden Siege über die österreichische Armee am 22. September 1794 zum zweiten Mal der ehemaligen Krönungsstadt der deutschen Kaiser, die nur durch einen Zufall der vollständigen Zerstörung entging.

Schon am 22. Oktober wurde das eiserne Standbild Kaiser Karls auf dem Marktplatz heruntergenommen, das aber in Paris keine besondere Begeisterung erregte und bereits im Jahre 1805 der Stadt von Napoleon gnädigst wieder zurückgegeben wurde. Am schwersten hatte das Münster zu leiden. Zwar war es gelungen, den Domschatz über den Rhein zu retten, aber wie vieles war zurück-

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

geblieben, die Begehrlichkeit eines Volkes zu reizen, das im eigenen Lande die Denkmäler der Vergangenheit zerstört sah und nun bei fremden Völkern Ersatz zu suchen kam! Der Wolf und die Artischocke – die bronzenen Wahrzeichen des Domes mythischen Ursprungs – , der marmorne Proserpinasarkophag und das eiserne Muttergottesbild über dem Hauptportal nahmen den Weg nach Paris. Die karolingischen Gitter des Oktogons und die Säulen Karls des Großen wurden ausgebrochen, um gleichfalls nach Frankreich zu wandern. Die Gitter – einzigartige und unschätzbare Denkmäler karolingischer Kunst – wurden zum Glück beim Abtransport vergessen. Das Schicksal der Säulen aber sollte sich seltsam und wechselvoll gestalten.

Erst im August 1795 war der Abbruch der Säulen vollendet. Die Meister und Handwerksleute Aachens – so berichtet die Chronik – hatten sich einhellig geweigert, die Arbeit anzugreifen, indem sie behaupteten, daß durch die Wegnahme der Säulen die Sicherheit des ganzen Baues gefährdet werden würde. „Da fand sich endlich ein bereiter Judas, schandwert zu sagen, ein nichtswerter Aachener Bürger namens Krätzer, der sich anbot, die Säulen herauszunehmen und auch dies schändliche Werk vollbrachte.“ Alles wurde fortgeschleppt, was sich im Münster, am Königsstuhl und in den Kapellen an Säulen vorfand. Nicht weniger als 38 Säulenschäfte aus den verschiedensten Marmorarten ohne Basen, aber meist mit ihren Kapitellen gelangten damals nach Paris. Der Transport scheint Monate, ja Jahre, gedauert zu haben. Dem Krönungsheiligtum der deutschen Kaiser blieb nichts zurück als der Glanz seiner historischen Erinnerungen. Die Säulen aber wurden von Percier und Fontaine zum Schmuck der Prunksäle des Antiken-Museums im Musée Napoléon verwandt. Der Kampf um ihre Rückgabe ist ein dunkles und trauriges Kapitel in den Pariser Friedensverhandlungen von 1815. Noch heute sind die kostbarsten Säulen nicht zurückgegeben worden.

Wie grauenhaft die Verwüstungen gewesen sind, die die Franzosen im Jahr 1794 im heiligen Trier angerichtet haben, ist in den Chroniken der Zeit treulich aufbewahrt worden. Hier haben sich in den Kirchen und Klöstern einer deutschen Stadt all die Greuel der französischen Revolution erneuert. Die Glocken wurden zertrümmert, die Eisengitter abgebrochen, die Denkmäler zerstört, und in den Palästen und Klöstern, den reichen Bürgerhäusern und

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

den Wohnungen der Domherren wurde gestohlen, was zu stehlen war. Noch im Jahr 1802 sah es im Dom, wie ein Augenzeuge berichtet, wie in der „Vorhölle“ aus. Mit der alten Pracht und Herrlichkeit der Trierer Kirchen und Klöster war es auf immer vorbei.

Einer der vielgefürchteten Agenten der französischen Republik, die den Diebstahl methodisch betrieben – er nannte sich Rougemaitre – trieb es so toll, daß er festgenommen und in den Anklagestand versetzt wurde. Er konnte sich rühmen, mit seinen Helfershelfern die Pracht des Klosters Prüm in wenigen Tagen in eine Ruine verwandelt zu haben. Die Selbstverteidigung von Rougemaitre hat sich noch heute in der Stadtbibliothek in Trier erhalten. Man kann dieses merkwürdige Dokument ebensogut eine Selbstanklage nennen, mit so zynischer Offenheit werden hier die Schandtaten eingestanden, die der Angeklagte im Namen und zum Nutzen der Republik begangen hat. „Ich habe mich all dessen bemächtigt, was ich in der Abtei gefunden habe. Ich habe Steine und Bretter verkaufen lassen und die Orgeln eingeschmolzen – aber für die Republik.

Ich habe die Fensterkreuze einschlagen lassen, gemäß meiner Instruktion. Alles Eisenwerk und alles Blei des Daches habe ich abnehmen lassen. Was die Kirche an Schmuck, an Vasen und Reliquien besaß, ist abgebrochen und von den Einwohnern in die Pfarrkirche gebracht worden.

Ich habe dem Diebstahl Vorschub geleistet, indem ich die Fensterkreuze entfernen ließ, als nichts mehr übrig geblieben war, als die vier Wände.

Ich habe die Türen der Abtei mit Gewalt eingestoßen, weil man mir die Schlüssel verweigerte.

Ich habe das Silber von Nieder-Prüm fortnehmen lassen und gemäß meiner Instruktion den Wein und die überflüssigen Möbel verkauft. Dabei war ich grob gegen die Frau Äbtissin, weil sie die Absicht gehabt hatte, mich umzubringen.

Ich habe ein Bankett von 100 Gedecken veranstaltet. Dabei haben wir die Zinnteller gegen die Wand geworfen, um die Statue Pipins des Kurzen, des Gründers der Abtei, zu zertrümmern. Wie hätten wir diese Statue ertragen können in einem Raum, wo eben feierlich der Baum der Freiheit aufgerichtet worden war?“

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

„Alles, was ich getan habe“, so schließt dieser erbauliche Bericht, „geschah beständig in genauer Beobachtung meiner Instruktion und der Befehle des Ausschusses für das öffentliche Wohl.“

Das war der Geist, in dem die Herolde der Freiheit und der Gleichheit damals überall in den Rheinlanden gehaust haben. Man stelle sich die Trümmer vor, die sie als ihre Spuren zurückließen!

An Statuen und Gemälden besaß Trier nichts, was würdig befunden worden wäre, nach Paris geschafft zu werden; aber der Reichtum der Klöster und Stifte an kostbaren Handschriften des Mittelalters war den französischen Agenten wohl bekannt. Nach den *Gesta Treverorum* besaß Sankt Maximin allein 8 Codices, die mit Edelsteinen reich besetzt waren. Sie sind wie zahlreiche andere Bücherschätze in jenen Schreckenstagen verschleudert worden und verschwunden. Nur der *Codex aureus*, ein Geschenk der Ada, der Schwester Karls des Großen, gelangte im Jahr 1815 aus der Pariser Nationalbibliothek nach Trier zurück. Das Archiv der Abtei Maximin mit über 60 Urkunden deutscher Kaiser und Reichsfürsten befindet sich noch heute in Paris.

„Kaum hatte die französische Armee im Oktober 1794 die Ufer des Rheins zu Köln erreicht, so sahe man ihr gleich ein Heer von Kommissären und Volksrepräsentanten folgen, welche beauftragt waren, in den Bibliotheken und öffentlichen Anstalten alle Denkmäler und Gegenstände zu sammeln, die einigen Wert in Bezug auf Künste und Wissenschaften hatten.“ So beginnt ein Bericht, den Kölner Bürger am 25. April 1814 an ihren Bürgermeister richteten, um ihn zu veranlassen, in Paris Schritte zu unternehmen, damit das vor 20 Jahren entwendete zurückerstattet würde.

Dieser Bericht ist wohl die zuverlässigste Schilderung des französischen Kunstraubes in Köln, den wir besitzen. Er zeigt uns, daß hier zum ersten Mal in einer deutschen Stadt ruhig, sicher und methodisch alles das ausgesucht und eingepackt wurde, was in Frankreich die nationale Wohlfahrt fördern und der Hauptstadt selbst zur Zierde gereichen konnte.

An der Kölnischen Malerschule allerdings ging man achtlos vorüber, aber die 'Kreuzigung Petri' in der Peterskirche wurde sofort herabgenommen. Alle Proteste der Kölner Bürger, die dies Gemälde als ein Vermächtnis des großen Meisters ansahen, verhallten ungehört. Wie hätte man die Gefühle der Kölner

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

schonen sollen, nachdem bereits die Kreuzigungsbilder der Kathedrale von Antwerpen nach Paris gesandt worden waren?

Am 5. November begaben sich die Pariser Fachmänner, unter denen sich der bekannte Thami befand, in das frühere Jesuitenkollegium, in dem die Bücherschätze der Stadt und eine glänzende Sammlung von Stichen und Zeichnungen aufbewahrt wurden. Drei volle Wochen waren die Franzosen hier tätig, aus den ungeheuren Bücherbeständen das Wertvollste auszusuchen. Kein Kölner Bürger durfte die Bibliothek während dieser Zeit betreten, die von einer Schildwache bewacht und jedes Mal nach Verlassen feierlich verriegelt wurde. Um spätere Nachforschungen unmöglich zu machen, wurden außerdem alle Kataloge eingepackt. Die Stiche und Handzeichnungen, die auf mehr als 33.000 Blatt geschätzt wurden, waren in 208 Bänden gebunden. Hier sparte man sich die Mühe des Auswählens; man packte sie alle ein und tat hinzu, was sich an Münzen, geschnittenen Steinen, Altertümern und seltenen Mineralien sonst noch vorfand.

Es war eine köstliche Beute und welche Schätze fand man erst in Kölns berühmtem Arsenal! Eine Feldschlange vom Jahre 1400 erschien Thouin so schön, daß er empfahl, sie mit zwei anderen kunstvollen Geschützen auf der Gartenterrasse vor dem Nationalpalast aufzustellen. Im ersten Bande des Jahres 1795 des *Magazin encyclopédique* konnten die wißbegierigen Pariser mit Erstaunen die Aufzählung der Schätze lesen, die ihrer Stadt zugedacht waren: seltene Pflanzen und Geräte des Ackerbaus, Sammlungen an Holzarten, Versteinerungen aller Art, von den Handschriften, Zeichnungen und Kupferstichen nicht zu reden. 92 Kanonen, 8 Haubitzen und 11 Mörser mußte das Arsenal hergeben. Mit größter Gemütsruhe, als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt, wurden diese Dinge aufgezählt. Ja, was der Vandalismus zerstört hatte, das wurde jetzt durch die Tapferkeit der Franzosen wieder hergestellt. Schließlich war ja auch ein solcher Raub in dem schweren Schicksale Kölns nur eine Episode, der man in den tausend Nöten, die sonst über die Stadt hereinbrachen, keine allzu große Beachtung schenken mochte. 50 Kirchen und Kapellen – so sagt man – sollen nach und nach der Franzosenherrschaft zum Opfer gefallen sein; den Dom selbst wollte noch

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

Bischof Berdolet, die Kreatur Napoleons, als „romantische Ruine“ hergerichtet sehen.

Lückenhaft und unsicher wird unsere Kunde immer bleiben über die Kulturschätze, die die Revolutionsarmee Frankreichs damals aus deutschen Ländern fortgeschleppt hat. Der Sieger dachte in jenen Tagen noch nicht daran, dem Besiegten irgend ein Dokument seines Verlustes und seiner Schande zurückzulassen, wie es später geschah, als die Heere Napoleons Deutschland überschwemmten. Aber alle Zeugnisse, die uns der Zufall erhalten hat, lassen erkennen, daß die Republik nicht schlecht bedient war. Der angeborene Raubinstinkt des Menschen bewährte sich glänzend bei allen Gelegenheiten. „Wir sind in Speyer eingezogen“, lautete eine Meldung aus Straßburg am 3. Januar 1794. „Die Heiligen, die Kelche, die Ciborien und sämtliches Kirchensilber sind in die Münze gewandert.“* Zwei Jahre später berichtete Haussmann, Agent bei der Rhein- und Moselarmee, nach Paris, daß die Kostbarkeiten aus Freiburg im Breisgau, Pläne, Karten und seltene Bücher in Neubreisach angekommen seien, und daß zwei Männer der Wissenschaften ihre Forschungen noch immer fortsetzten.** Am 2. September 1799 las man im *Moniteur*, daß 8 Wagen mit den Archiven aus Bruchsal mit sicherer Eskorte nach Mannheim abgeführt worden waren. Aus Frankfurt am Main war schon im Jahre 1796 Piazzettas ‘Himmelfahrt Mariae’ aus der Deutschordenskirche fortgeführt worden, und das Direktorium hatte den Befehl erlassen, die Reichskleinodien und die Goldene Bulle gleichfalls nach Paris zu schaffen. Diese Schätze waren aber bereits nach Ansbach geflüchtet worden.

Noch heute wird der ‘Vogel Greif’ im Invalidenhotel in Paris in Gefangenschaft gehalten. Am 20. Juni 1799 wurde dieses Riesengeschütz von 18 Fuß Länge aus der Festung Ehrenbreitenstein mit 12 anderen Geschützen, die man die ‘12 Apostel’ nannte, die Mosel aufwärts nach Metz transportiert. Niemals war in Deutschland ein so mächtiges und kunstreiches Geschütz gegossen worden. Und wie köstlich ist der Spruch auf den Kurfürsten Richard von Greiffenclau, den man noch heute hier in ehernen Lettern liest:

* [keine Quellenangabe]

* [keine Quellenangabe]

3. Der Raubzug in Belgien, Holland und den Rheinlanden

*Vogel Greif heiß ich,
Meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich,
Wo er mich heißt walten
Da tu ich Tore und Mauern spalten.
Simon gab mich 1528.*

Dazwischen gelang es wohl dann auch einmal, die Räuber zu täuschen und ein köstliches Kunstwerk durch List zu retten. Die Kunstkenner der Herren Kommissare durfte, ehe Denon seine berühmten Forschungsreisen begann, auf keine allzu harte Probe gestellt werden.

Als Monge, der große Gelehrte und Bonapartes gefügiges Werkzeug, einmal in einer Benediktinerabtei in Schwaben als Sammler für die Republik erschien, fand er dort ein herrliches Gemälde, das der Abt frei hatte stehen lassen.

„Dies Gemälde“, sagte Monge mit vornehmer Miene, „scheint mir von einiger Bedeutung zu sein.“

„Dann nehmen Sie es“, sagte der Abt gefällig, „aber ich kann Sie versichern, daß jedes andere Bild in unserer Kirche besser ist als dieses. Man hält es aber für ein Wunderbild, und Sie wissen, daß die Wunderbilder sich nicht durch die Schönheit der Malerei auszuzeichnen pflegen.“

„Dann mag es bleiben“, lautete die gnädige Antwort. „Es wird hier mehr Wunder wirken als unter uns Ungläubigen.“

„Gewiß“, antwortete der Geistliche lächelnd, „man wird es schon als ein Wunder betrachten, daß es hier stehen geblieben ist.“

Erst Bonaparte gab der Agentur für die Auffindung und Fortschaffung des Kunstraubes seine straffe Organisation, die sich in Italien glänzend bewähren sollte. Er wurde zum Fortsetzer und Vollender des Gedankens, daß ein erobertes Land dem Sieger auch mit allen seinen Kunstschatzen auf Gnade und Ungnade verfallen sei. „Er fühlte nichts für die Kunst“, bemerkte ein englischer Schriftsteller treffend, „aber er verstand, sie zu benutzen. Er hat die Künste beschützt, aber die Stätten, die ihr geweiht waren, hat er geplündert.“

Dies Urteil erscheint nicht zu hart, wenn man den Überwinder Italiens auf seinem Siegeszuge folgt und Zeuge wird, wie sehr er sich den Kunstraub angelegen sein ließ und wie eifrig er beflissen war, die alte Kunst zur Sklavin seines jungen Ruhmes herabzuwürdigen.